



Diakontakte

Zeitschrift der Ständigen Diakone der Erzdiözese Wien Ausgabe 2•2014, Nr. 33



www.diakon.at

4 Der Diakon als Mystagoge

5 Das freie Gebet

13 Frauentreffen

14 neue Diakone

Der Weihejahrgang im Porträt

Inhalt

- 03 Diakonie und Gebet**
Bischofswort von.
Weihbischof Franz Scharl
- 04 Der Diakon als Mystagoge**
Jüngerschulung im Praxis-
test von *Diakon Georg Pawlik*
- 05 Liturgie und Leben
deuten**
Was Mystagogie kann und
was nicht
von *Diakon Martin Sindelar*
- 06 Sprich mit ihm.**
Anmerkungen zum „freien Ge-
bet“ von *Marianne Schlosser*
- 07 Wort Gottes
im Menschenwort.**
Ein Plädoyer für die Psalmen
von *Spiritual Matthias Roch*
- 08 Mein Vater, der Diakon.**
von *Sonja Katzenbeisser-
Pawlik*
Hier bin ich.
Gedanken von *Diakon Franz
Ferstl*
- 09 Freuden und Sorgen**
Frauentreff im Vikariat Süd
von *Linda Stingl*
Aus der Schrift. Apg 1,14
- 10 Schmutzige Hände, ver-
beulte Kirche und Mars-
männchen**
Der Weihejahrgang 2014
und die Freude des Evan-
geliums von *Diakonandus
Roman Dietler*
- 13 Ausgelesen**
Buchbesprechungen
Diakon Max Angermann
- 14 Gebetserfahrungen.**
Aus dem Diakonenkreis
„Heilige Elisabeth“
von *Diakon Franz Scheffler*
Diakon und Schäferhund
Wie ich die Diakone sehe von
Roland Dippelreiter
- 15 Nachruf** Diakon Hans Kargl
von *Diakon Franz Ferstl*
**Geburts- und Weihetags-
jubilare**
- 16 Kurzundgut**

Liebe Diakone, liebe Ehe- frauen, liebe Interessierte am Diakonat!

Mit Freude dürfen wir in dieser Nummer vierzehn Mitbrüder, die am 25. Oktober 2014 in St. Stephan zu Diakonen geweiht werden, vorstellen.

Sie werden ihr „Ich bin bereit“ sprechen, und wir dürfen uns über ihre Berufung freuen und sie in unsere Gemeinschaft aufnehmen. Vierzehn Diakone, die ehrenamtlich und auf Lebenszeit ihren Dienst in die Kirche von Wien einbringen, sind gerade in einer Zeit geringer Ressourcen und der Gefahr, dass der diakonale Bereich vernachlässigt werden könnte, ein großes Geschenk für die Erzdiözese.

IM JAHR DES BETENS

Unser diakonaler Dienst lässt sich – wie wir „Langgedienten“ feststellen – auf der Basis einer lebendigen Gebetspraxis mit ganzem Herzen ausfüllen.

So wird im Beitrag unseres Spirituals das Psalmengebet als Teilhabe am Gebetsschatz der Kirche lebendig gemacht, von Frau Dr. Schlosser in der Hinführung zum freien Gebet veranschaulicht und durch das Beispiel eines Gespräches in einem Diakonenkreis im Jahr des Gebets bezeugt. Da viele Diakone nicht nur im pfarrlichen Dienst, sondern auch in der kategorialen Pastoral tätig sind, haben wir den zuständigen Bischofsvikar, Weihbischof Dr. Franz Scharl, um ein Bischofswort gebeten.

Ein weiterer Schwerpunkt dieser Ausgabe der Diakontakte ist es, den Dienst des Mystagogen von zwei Seiten – der inhaltlichen und der praktischen Seite – zu beleuchten und so den Mitfeiernden der Gottesdienste einen inneren Zugang zum „Geheimnis des Glaubens“ zu ermöglichen. Wie in jeder Nummer unseres Kommunikationsorgans wollen wir auf wichtige Weiterbildungsveranstaltungen und neuerschie-



Franz Ferstl

nene Bücher hinweisen. Wir hoffen, viel Interessantes und für uns alle Wichtiges zusammengetragen und in dieser Nummer anschaulich gestaltet zu haben. Einladen möchten wir zum Verfassen von Leserbriefen und zur Weiterleitung von Berichten aus euren Diakonenkreisen, damit es zu einem Dialog zwischen Lesern und der Redaktion kommen kann. Bitte möglichst per E-Mail an f.ferstl@edw.or.at.

UNSERE ERSTE LIEBE

Die Freude über die Weihe von vierzehn neuen Mitbrüdern will uns „alten Hasen“ ein Anlass sein, auf unsere Motivation zu dieser Berufung zurück zu schauen und die uns damals bewegende „erste Liebe“ zu reflektieren. Gott hat uns nicht nur berufen, sondern auf dem Weg begleitet und sicher auch oft getragen, wir sollten uns daher aus Anlass der Weihe die Frage stellen, wie es um unsere „Berufungsfreude“ steht, und wo und wie wir uns neue Kraft holen können, um diesen uns von Gott zugetrauten Dienst mit einem aus ganzem Herzen gesprochenen „Hier bin ich“ tun zu können. Das Redaktionsteam wünscht durch diese Diakontakte dazu beizutragen.

Viel Freude und geistliche Erbauung am Inhalt wünscht Euch

Franz Ferstl

IMPRESSUM: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für den Ständigen Diakonats der ED Wien. Für den Inhalt verantwortlich und Redaktion: Franz Ferstl, Gestaltung: Peter Ernst. Alle: Boltzmanng. 9, 1090 Wien. Tel. 01 515 52 3870. DVR: 0029874(112) E-Mail: Diakonats@edw.or.at. Herstellung: offset3000, 7035 Steinbrunn

Diakonie und Gebet

Bischofswort von Weihbischof Franz Scharl

Liebe Brüder in CHRISTUS!

Für Diakone der Erzdiözese Wien ist es nicht vermessen, besonders den „Diakon“ Stephanus in den Blick zu nehmen.

Bei ihm werden der Dienst am Nächsten, die Stärkung durch den HEILIGEN GEIST, Argumentationsstärke, ... und besonders auch das existentielle Gebet meines Erachtens beispielhaft sichtbar. Der Evangelist Lukas verleiht sieben aus den griechisch-sprechenden und wohl auch kulturell griechisch gebildeten Juden (d.h. Hellenisten) gewählten Männern, die in Jerusalem sogar über eigene Synagogen verfügten, in Apostelgeschichte 6,5 zwar nicht den Titel „Diakon“, aber er verwendet das Wort „Dienst“

(diakonia) für ihren Dienst an den Tischen.

Demgegenüber beanspruchten die Zwölf, „beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben“ (Apg. 6,4) zu wollen.

Für Stephanus, einen Mann „erfüllt vom Glauben und vom HEILIGEN GEIST“ (Apg. 6,5) und für die sechs anderen Hellenisten beteten die Apostel „und legten ihnen die Hände auf“ (Apg. 6,6), nachdem der Vorschlag der Trennung von Tischdienst einerseits, sowie Gebet und Dienst am Wort andererseits „den Beifall der ganzen Gemeinde“ (Apg. 6,5) gefunden hatte. Es war also nicht nur ein Einfall der Zwölf.



WB Franz Scharl

FRANZ SCHARL

1958 in Salzburg geboren, 1990 in Wien zum Priester geweiht, Kaplan in Mödling-St. Othmar, Kurat in Wiener Neustadt und Pfarrer von Auferstehung Christi, Wien 5. Seit 2006 Weihbischof und Bischofsvikar für die Kategoriale Seelsorge und die anderssprachigen Gemeinden.

© rupprecht(at)kathbild.at

Hochaltarbild im Stephansdom



TISCH UND GEBET

Was aber Stephanus über den Tischdienst hinaus noch besonders auszeichnete, war sein Gebet in existentiell-tödlicher Situation, das dem Gebet JESU in Seiner Passion ganz ähnlich war! Seine dienende Existenz war bis zuletzt ganz Existenz in der Spur des gekreuzigten und auferstandenen HERRN JESUS CHRISTUS: „So steinigten sie Stephanus, er aber betete und rief: HERR JESUS, nimm meinen Geist auf! Dann sank er in die Knie und schrie laut: HERR, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Nach diesen Worten starb er.“ (Apg 7,59–60)

Das Hochaltarbild in unserer Wiener Kathedrale St. Stephan erinnert immerwährend diese Situation. Jedes Mal, wenn ich es sehe, wenn wir es sehen, sind wir eingeladen, G“TT um das Vertrauen in IHN, um die Vollmacht und die Dienstbereitschaft dieses Dieners JESU zu bitten, und eventuelle Interessen an „Lametta“ hintanzustellen. Dazu mögen uns die Großzügigkeit G“TTES, das tägliche Gebet (vor allem um den HEILIGEN GEIST), und der immer jetzt notwendige Dienst mit den Menschen und an den Menschen – in JESU Namen – helfen! Euer Bruder als Mensch & in CHRISTUS JESUS + Franz Scharl, WB

Der Diakon als Mystagoge

Jüngerschulung im Praxistest

Von Georg Pawlik

Viele unserer Kirchenbesucher verfügen zwar über eine langjährige Glaubenserfahrung, leider verkennen sie aber manchmal die Bedeutung des Gehörten.

In besonderer Weise wurde mir dies vor einigen Jahren nach der Gründonnerstagliturgie bewusst. Eine junge Mutter, deren erstgeborenes Kind ich vor wenigen Wochen getauft hatte, sprach mich erbost an:

„Herr Diakon, sie werden mich in ihrer Kirche nie mehr sehen. Was für schreckliche Texte werden da verkündet. Was ist das für ein Gott der unschuldige Kinder ermordet!“

Sie nahm da Bezug auf die Lesung aus dem Buch Exodus wo es heißt: „In dieser Nacht gehe ich durch Ägypten und erschlage jeden Erstgeborenen Ägyptens bei Mensch und Vieh.“ (Ex 12,12)

Da erinnerte ich mich an die Worte des Bischofs bei meiner Weihe, während der Überreichung des Evangeliars:

„Nimm hin das Evangelium Christi, zu dessen Verkündigung du bestellt bist. Was du liest, ergreife im Glauben; was du glaubst, das verkünde, und was du verkündest, erfülle im Leben.“

Gilt das nur für das Evangelium oder für jedes Wort aus der Heiligen Schrift?

Ich habe dieses Problem in unserem Liturgiekreis besprochen. Mein Pfarrer war sofort einverstanden, dass wir bei größeren Festen bzw. schwierigen Lesungen, durch einen Mystagogen in kurzer prägnanter Form, den Hintergrund bzw. die theologische Aussage der folgenden Lesung vorweg erklären.

So haben wir z.B. im folgenden Jahr Ex12/12 wie folgt erklärt: In der nun folgenden Lesung aus dem Buch Exodus hören wir, dass Gott die erstgeborenen Kinder der Ägypter erschlägt. Für uns wirkt diese Erzählung grausam und lässt die Frage aufkommen: Wie kann Gott so etwas tun?



Georg Pawlik

Wir müssen dieses Ereignis jedoch aus der Situation und Blickwinkel der damaligen Zeit betrachten.

Gott sendet Moses mit dem Auftrag zum Pharaon nach Ägypten, er möge das Volk Israel aus der Knechtschaft entlassen. Der Pharaon selbst ließ sich als Gott verehren. Das Herz des Pharaon, so wird im Buch Exodus berichtet, war aber verhärtet. Selbst neun vorausgehende Plagen, die Gott als warnendes Zeichen an die Ägypter über das Land kommen lässt, können den Pharaon nicht umstimmen.

Erst die zehnte und schrecklichste Plage, der Tod der erstgeborenen Kinder, lassen den

Pharaon die Macht des Gottes der Israeliten erkennen, und er lässt vorerst das von ihm geknechtete Volk ziehen. Gleichzeitig soll aufgezeigt werden, dass JAHWE, der Gott Israels, größer ist als alle Götter der Ägypter.

Die Tätigkeit des Mystagogen im Wortgottesdienst bzw. die Ausarbeitung entsprechender Texte ist meiner Meinung nach ein spannender und wichtiger diakonaler Dienst. ■



© rupprecht(at)kathbild.at

Liturgie und Leben deuten

Was Mystagogie kann und was nicht

Von *Diakon Martin Sindelar*

Sind Mystagoginnen oder Mystagogen im Gottesdienst eine Antwort auf das religiöse Suchen des gegenwärtigen Menschen und die empfundene Diskrepanz zwischen kirchlicher Feier und Alltag? Die Antwort ist JA, wenn sich Mystagogen als Wegbegleiter auf dem geheimnisvollen Weg unseres Lebens verstehen und ihre Worte vom Ineinander von Alltag und Feier geprägt sind.

Denn eine Stärke der Liturgie ist ihre mystagogische Fähigkeit. Sie erlaubt dem Menschen in seiner Ganzheit, mit Leib und Seele, das Mysterium seines Menschseins zu erleben und seine Verwiesenheit auf dieses unaussprechliche Geheimnis auszudrücken. Daher bleibt jeder mystagogische Text hinter der eigentlichen Feier zurück und kann nur deutend auf Erfahrungen aus ihr eingehen. Mystagogie kann also das Mysterium nicht aufklären, so dass das Geheimnis eröffnet und damit zerstört wäre. Sehr wohl aber ist es der Dienst des Mystagogen, die Menschen sensibel zu machen.

Gemeinde auf Gottes Spuren

Jedem Mystagogen, jeder Mystagogin empfehle ich vier Punkte für sich und in der Gemeinde zu reflektieren:

1. Die Voraussetzung bildet die Feierpraxis der Gemeinde, die der Liturgie diese mystagogische Kraft auch zutraut, weil sie diese Kraft Gott zutraut. Das geht am einfachsten, in dem man sich der 2000-jährigen Tradition anvertraut und so nicht die Liturgie für sich selbst oder andere instrumentalisiert. Dabei ist die Verantwortung für die konkrete Feier sowohl beim Vorsteher, bei allen liturgischen Diensten als auch bei der Gemeinde zu suchen. Die Heranbildung eines solchen Bewusstseins kann selbst Ziel eines „mystagogischen Prozesses“ in der Gemeinde sein.

2. Nur wo die Spuren Gottes im Alltag erahnt werden, kann das Wirken Gottes in der Liturgie gefeiert werden. Das Gemeindeleben an sich muss mystagogisch geprägt sein. Als Kennzeichen dafür kann ein lebendiger Grundvollzug der Diakonie gelten. Es bedarf also der Realisation des im Ritus Gefeierten. Auch das konkrete pastorale Bemühen bedarf einer mystagogischen Ausrichtung im Sinne einer Begleitung, die sensibel macht für die Spuren Gottes im Alltag. Wo das geschieht, kann eine Mystagogie hier wieder anknüpfen und bewusstes Wahrnehmen anregen. Wo nicht, sind es hohle Worte.

Spirituelle Erfahrung

3. Erfahrung ist also vor jeder Mystagogie. Diese Erfahrung aber ist ein Beziehungsgeschehen mit dem unaussprechlichen Geheimnis das wir Gott-Vater-Sohn und Heiligen Geist nennen. Jede sprachliche Mystagogie gründet in einer doppelten Beziehung des Mystagogen: Zum Menschen selbst und zum Geheimnis seines und meines Lebens. Nur so kann der Ausgangspunkt der Mystagogie eine spirituelle, durchlebte Erfahrung sein, sei es aus einer konkreten liturgischen Feier oder aus dem Alltag. Wo nur eine dieser Beziehungen fehlt, verkommt die Mystagogie zu einer sachlichen oder historischen Abhandlung, die im positiven Fall als informativ, im negativen Fall als belehrend empfunden wird.

4. Der eigentliche Mystagoge ist Gott selbst, der uns auf dem Weg unseres Menschseins in seine liebende Gegenwart hineinführt, ohne dass wir dabei jemals nicht in dieser Gegenwart geborgen gewesen wären. Die Liturgie lässt uns diese Geborgenheit am ganzen Körper spüren. Mystagogie will auf dieses göttliche Geschenk verweisen und helfen, es zur Quelle geistlichen Lebens werden zu lassen.



Martin Sindelar

Wurzel in Leben und Liturgie

Mystagogische Texte sind keineswegs nur schön oder nur fromm, sondern haben einen Sitz im Leben UND in der Liturgie. Sie nehmen nicht vorweg was gleich im Gottesdienst geschehen wird, was ich hören, sehen, empfinden kann. Sie sind auch keine Anleitungen und keine liturgiehistorischen Kurzreferate. Mystagogien drängen sich nicht auf, machen nicht viele Worte, sondern schenken einen tieferen (Ein-)Blick, öffnen eine Tür, lassen teilhaben an einer Erfahrung. Sie bilden sich nicht ein, die Liebe dessen begriffen zu haben, der unter uns gelebt, für uns gelitten hat, von uns gekreuzigt wurde und mit dem wir in seiner Auferstehung vereint sind. Kurz: Der Mystagoge erahnt das Geheimnis seiner eigenen Erlösung ohne es begreifen zu müssen.

Geistlich geprägt

Mystagogen und Mystagoginnen sind geistliche Menschen nicht nur am Mikrofon in der Kirche, sondern viel häufiger in Begegnungen und Gesprächen, oft haben sie viel Lebenserfahrung gesammelt oder aber ein besonderes Charisma. Dieses Charisma ist Teil der ars praesidendi, der Kunst Gottesdienst zu leiten. Manchmal ist eine ganze Gemeinde in ihrem Feiern Mystagoge für sich und andere; dann ist sie in ihrer Berufung als Kirche aufgegangen.

Und meist braucht die Mystagogie gar keine Worte, wie es die Antiphon zur Gabenbereitung des Gründonnerstages besingt: „Ubi caritas et amor, Deus ibi est.“ ■

Sprich mit Ihm

Anmerkungen zum „freien Gebet“

Von Marianne Schlosser

„Sprich mit Ihm.“ Diese Empfehlung gab Henri Caffarel, ein besonders für die Begleitung von Ehepaaren und Familien bekannt gewordener Priester, den Ratsuchenden, die „beten lernen“ wollten. An verschiedenen Stellen im NT wird als besonderes Privileg der Christgläubigen die „*parrhesia*“ genannt, der „Freimut“ und die freudige Zuversicht, in der sie zu Gott sprechen dürfen (Eph 3,12; 1 Joh 3,21; 5,14; Hebr 10,19): Denn das Gebet, das Gott wohlgefällt, wird vom Heiligen Geist, „dem Geist des Sohnes, der in unsere Herzen gesandt ist“, getragen und gestützt (Röm 8,14f.; Gal 4,4-6).

Die Worte finden

Zu Gott sprechen, aus dem Herzen, mit eigenen Worten, persönlich und vertraut – wer wünscht sich das nicht? Und doch ist „einfach mit Ihm sprechen“ nicht so einfach. Das „freie“ Gebet ist anspruchsvoller als man meint. Sigismund von Storchonau († 1798) sagte: „Wir haben gewisse Gebete, die wir täglich lesen oder aus dem Gedächtnis hersagen. Und was geschieht dabei? Die Lippen bewegen sich, aber die Seele denkt nicht daran. Sie denkt an ganz andere Sachen. Wir würden uns ein Gewissen machen, eins dieser Gebete auszulassen; aber ohne Gewissensbisse bleiben wir in der bösen Gewohnheit, stets unaufmerksam zu beten. Warum also gewöhnen wir uns nicht mehr an das Gebet des Herzens? Warum muss immer das, was wir unserem Herrgott sagen wollen, geschrieben oder gedruckt vor uns liegen? Haben wir ihm wirklich nie etwas anderes zu sagen, als was wir im Gebetbuch lesen? [...] Sonderbar! Es weiß doch der Kranke mit seinem Arzt, das Kind mit seinem Vater, die Braut mit ihrem Bräutigam immer etwas zu reden; und die christ-

liche Seele soll nicht wissen, mit ihrem Gott zu reden [...]? Sie kennt ja ihre Krankheiten und Schwächen [...], unterhalte sie sich darüber mit ihrem göttlichen Arzt, ihrem göttlichen Vater. Es braucht dazu keine ausgesuchten Worte ...“

Jemand, nicht Etwas: Christus

Auch Caffarel betont, dass wir nur dann mit jemandem vertraut reden, wenn wir ihn *kennen* und seiner *Zuneigung* sicher sind. Kennen wir also *Gott* gut genug – und kennen wir uns *selbst*, um die eigenen Schwierigkeiten, Angst, Trostbedürftigkeit wahrhaben zu wollen? Persönliches Gebet setzt voraus, dass der Angesprochene „Jemand“ ist – nicht ein ferner Schatten der Geschichte oder eine Projektion, auch nicht der Gegenstand unbestimmter frommer Empfindungen des Beters; sondern jemand, der hört, ja darauf wartet, angesprochen zu werden, und der seinerseits den Beter kennt „bis zum Herzensgrund“. So kann auch der Beter vor Gott *da-sein als wirkliche Person*, sozusagen: ohne Gott oder sich selbst etwas vorzumachen. Wer das persönliche Gebet sucht, wird sich daher bemühen, Christus als seinen Erlöser tiefer kennenzulernen. Der gleiche Geist, der „in uns betet“ (Röm 8,8,26f.), ist ja auch derjenige, der „an alles erinnert“, was Jesus getan und gesagt hat, und der „in die ganze Wahrheit einführen wird“ (Joh 14,25; 15,13). Durch die Vertiefung der Kenntnis Christi und seiner Offenbarung wird zugleich der Beter bewahrt bleiben vor einem Kreisen um sich selbst und die eigenen Empfindungen, oder dem Stehenbleiben bei seinen eigenen Lieblingsgedanken.

UNIV.-PROF. DR. MARIANNE SCHLOSSER

ist Vorstand des Fachbereichs
Theologie der Spiritualität
am Institut für Historische Theologie
der Universität Wien.

Nur Gott und ich

Gleiches, ja noch verstärkt, dürfte für das *frei formulierte*



Marianne Schlosser

Gebet in Gemeinschaft gelten. Es setzt eine wirkliche Gebetsatmosphäre voraus. Der Wunsch oder gar Druck, „tiefsinnig“ oder besonders „kreativ“ sein zu sollen, würde die Haltung des Gebetes zerstören; denn man denkt dann mehr an diejenigen, *vor* denen man spricht, als an Denjenigen, *zu* dem man spricht. Dies ist der Grund, warum seit der frühen Kirche im gemeinschaftlichen Gebet auffällige Gesten Einzelner verpönt waren, die im persönlichen Gebet „in der Kammer“ geübt wurden; denn im gemeinschaftlichen Vollzug können allzu persönliche Akzente das Gegenteil bewirken: Ablenkung vom Ziel des Gebetes, Gott – und zwar gerade bei dem einzelnen Beter selbst.

Nahrung aus dem Gebetschatz

Wir lernen als Menschen das *Sprechen* durch *Hören* und *Nachsprechen* – und Ähnliches kann man auch für das Gespräch mit Gott sagen. Wenn jemand vorformulierte Gebete mit dem eigenen Herzen mitspricht, werden sie ihm zu eigen: sie bleiben nicht fremde Worte. Dadurch wächst von selbst die Fähigkeit, in eigenen Worten oder auch ohne ausgesprochene Worte zu beten. Indem sich das freie Gebet in Sprache und Gehalt von den Gebeten der Heiligen Schrift und der Liturgie nährt, bleibt es auch vor der Verflachung oder der Einseitigkeit geschützt. Ein schönes Beispiel dafür ist das „Vaterunser des hl. Franziskus“: Jede der Bitten dieses christlichen Grundgebetes wird umrankt von hinzugefügten persönlichen Bitten. ■

„Wort Gottes in Menschenwort“

Ein Plädoyer für die Psalmen

Von Spiritual Matthias Roch

Im täglichen Breviergebet sind die Psalmen ein Schwerpunkt. Im Laufe von vier Wochen wird fast der gesamte Psalter der Bibel gebetet. Nicht für alle sind die Psalmen gleich leicht zu beten und manchmal mit viel Unverständnis verbunden. Dieses jahrtausendalte Gebet der Kirche ist eben von seiner Sprache und seinen Formen her nicht immer gleich zu begreifen und noch mehr als „eigenes“ Gebet oft schwer nachvollziehbar. Dennoch sind die Psalmen Gebete von Menschen in den verschiedensten Situationen ihres Lebens. Aus manchen dieser „Lebenslagen“ des Psalmisten klingt auch viel Emotionalität heraus. So unterscheiden wir Lob-, Bitt- und Dankpsalmen auf der einen Seite, aber auch sogenannte „Rache- und Fluchpsalmen“ auf der anderen Seite. Das, was für mich die Psalmen als Gebetsform so interessant und spannend macht, ist eben diese sehr direkte menschliche Auseinandersetzung mit Gott in den verschiedenen Lebenslagen. So versuche ich mich hineinzudenken in die Lebenswelt des Psalmisten oder in seine „bedrängte“ Zeit – Niederlage durch Feinde, Rachegefühle, Verfolgung, Gefangenschaft etc. Da beginne ich Verständnis zu entwickeln für den Beter von damals.

Klage, Freude, Sorgen

Ist es nicht bei uns oft so, dass wir eben aufbegehren gegen Gott, weil wir manches in unserem Leben nicht verstehen können? Dann bewegt uns Trauer und oft auch Verzagtheit – bis hin zum „Vorwurf, den wir Gott machen“. Gleichzeitig erleben wir aber auch Stunden des Glücks und der Freude, wo das Lob und die Dankbarkeit Gott im Gebet gegenüber leicht von den Lippen kommen. Sorgen der Zukunft bewegen uns genauso wie die Psalmenbeter von damals.

Dann ist es wahrscheinlich unser intensives Bittgebet, verbunden mit der großen Hoffnung, dass Gott uns nicht nur hört, sondern – wo möglich schnell – auch erhört und alles zum Besseren wendet, wie wir es uns eben wünschen oder vorstellen. So die Psalmen manchmal zu betrachten, tut uns gut. Wir finden – trotz mancher schwieriger Sprache der alten Zeit – Menschen, die sehr wohl Gebet als ein Ringen mit Gott, als eine persönliche Auseinandersetzung mit Gott im Blick auf ihre eigene Lage oder auch als jubelnde und dankbare Freude an Gott und seinem Wirken sehen. Das 2. Vatikanische Konzil schreibt im 4. Kapitel der Konstitution „über die Heilige Liturgie“ in der Nr. 90: „Bei alledem bleibt das Stundengebet als öffentliches Gebet der Kirche auch Quelle der Frömmigkeit und Nahrung für das persönliche Beten.“

Erich Zenger hat vier kleine Bändchen über die Auslegung der Psalmen geschrieben. In den vier Büchern werden die verschiedenen Psalmkategorien zusammengefasst und ausgelegt. In der Einleitung des ersten Buches schreibt er: „Es gibt im Grunde zwei Möglichkeiten, die Psalmen der Bibel zu beten.“



Entweder können wir sie als **unser**e Gebete rezitieren, weil wir unser Leben und unseren Gottesglauben in ihnen zusammengefasst sehen. Oder wir rezitieren sie, weil unser Leben und unsere Erfahrung von Welt und Geschichte sich **nicht** mit den Psalmen und ihrer Hoffnung auf Gott decken: weil wir nicht mehr von Gott erwarten, weil wir eigentlich nicht mehr zu ihm rufen können und wollen, weil wir an seiner Güte und Treue zweifeln... Wenn wir in solchen Augenblicken dennoch nach den Psalmen greifen, kann uns aufgehen, weshalb die Psalmen in der Bibel stehen, die wir Wort Gottes in Menschenwort nennen.“

Hindernis fürs persönliche Gebet?

Natürlich gibt es immer wieder Vorbehalte gegen das Gebet mit Psalmen, vor allem wo z.B. vom „Gott der Rache“ gesprochen wird. Es gibt auch die Sorge, dass Psalmen vorgegebene Gebetsformulare sind und daher für manche ein Hindernis seien für das persönliche und spontane Gebet. Dennoch können vorgegebene Texte wie in den Psalmen, mit denen über Jahrhunderte hinweg Menschen das Leben und den Tod bestanden haben, auch uns zur Segensquelle werden, weil sie doch einen starken Lebensbezug vieler vor uns lebender Beter „zeitlos“ zum Ausdruck bringen. Psalmen stellen uns in einen großen Gebetsstrom der Geschichte unserer Kirche hinein. Vielleicht ist das Psalmengebet vergleichbar mit dem Brot. Zenger schreibt: „Über Brot kann man diskutieren, man kann es analysieren, es chemisch in seine Bestandteile auflösen, doch nur dem, der das Brot isst, gibt und stärkt es das Leben.“ ■

König David mit Kinnor (Davids-harfe). Buch Egbert. Trier 10. Jhdt

Mein Vater, der Diakon

von Sonja Katzenbeisser-Pawlik

Ich kann mich noch sehr gut an das Jahr 1982 erinnern, als ich mit meiner Familie in die Wohnpfarre Altlerchenfeld zog. Das kommunikative Auftreten meines Vaters trug sicherlich wesentlich dazu bei, dass wir uns alle schon nach kurzer Zeit in der neuen Pfarrgemeinde wohl fühlten und integriert waren. Es entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen meinem Vater

und dem damaligen Pfarrer, das das Erkennen seiner Berufung zum Diakon sicherlich positiv beeinflusste. Es folgten 4,5 Jahre Theologiestudium und Ausbildung,

an die ich gerne zurückdenke. Denn damals selbst noch schulpflichtig, empfand ich es als ausgleichende Gerechtigkeit, dass auch mein Vater, neben seiner beruflichen Tätigkeit, lernen musste. Dies tat er mit Erfolg und wurde im November 1989 zum Diakon geweiht.

Mit dem Amt des Diakons konnte ich damals noch nicht allzu viel anfangen. Im Laufe der letzten 25 Jahre, hat sich mein Bild verändert.

Denn es ist schon allein zeitlich gar nicht möglich ein „Vollzeitvater“ zu sein und seiner Berufung als „Vollblutdiakon“ nachzugehen.

Diakon sein bedeutet, die Not der Menschen zu sehen, Hinhören, wenn andere weghören, die Hand ausstrecken, wenn andere sie wegziehen um nur einige Beispiele zu nennen. Es bedeutet Dienst am Menschen im Auftrag der Kirche, ob alt und einsam oder jung und mitten im Leben stehend. Das Amt bedeutet aber auch das Teilnehmen an Sitzungen, Arbeitskreisen und Weiterbildungen. Diese Verpflichtungen führten und

führen heute noch zu Terminkollisionen mit familiären Terminen. Meine Mutter, die meinen Vater von Anfang an unterstützt und begleitet hat sorgte auch für das familiäre Gleich-

gewicht und tut dies noch heute. Denn es ist schon allein zeitlich gar nicht möglich ein „Vollzeitvater“ zu sein und seiner Berufung als „Vollblutdiakon“ nachzugehen. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg; denn wie heißt es so schön: Kein Nachteil ohne Vorteil, meine drei Kinder wurden von meinem Vater, quasi aus erster Hand, getauft.

Mein Vater ist ein weltoffener, eloquenter und praxisorientierter



Sonja Katzenbeisser

Mensch. Diese Eigenschaften sind sicherlich ein Teil seines „Erfolges“. Ob es sich um Taufen, Trauungen, Krankenbesuche, seelsorgerliche Gespräche oder Begräbnisfeiern handelt, die Menschen scheinen sich mehr bei jemandem aufgehoben zu fühlen, der mitten aus dem Leben kommt und „ihre“ Sprache spricht. Auch durch zeitgemäße und ausdrucksstarke Predigten schafft es mein Vater, das Evangelium den Menschen und oft auch den der Kirche fernstehenden Menschen, näherzubringen.

Seit ein paar Jahren ist er in Pension. Sieht einer sich allerdings seinen Terminkalender an, ist dieser voll mit „diakonalen“ Terminen und diesen geht er mit ungebrochenem Enthusiasmus nach.

Ich wünsche ihm und den Menschen, die er begleitet, dass das noch lange so bleibt! ■

Hier bin ich.

Mich dem **stellen**,

der für unsere Augen unauffindbar ist, obwohl er der „Ich bin“ ist.

Mich dem **überantworten**,

der als liebender Gott die Antwort auf mein Dasein ist.

Mich dem **überlassen**,

der der Weisheit Urgrund und Weg ist.

Mich dem **anvertrauen**,

der sich mir als der Lebendige offenbaren will.

Mich und mein Leben dem **zum DU machen**,

der mich als sein Ebenbild geschaffen hat.

Mich dem **DU öffnen**,

der ein Wort und einen Weg für mich hat.

FRANZ FERSTL

Freuden und Sorgen

Frauentreffen im Vikariat Süd

Von Linda Stingl

Am Freitag nach Ostern trafen sich erstmals 15 Ehefrauen und Witwen der Diakone aus dem Vikariat Süd in Mödling. Sie kamen von der Buckligen Welt ebenso wie aus der Umgebung Wiens. Am Anfang stand ein Gebet, nein, es war ein kleiner Wortgottesdienst, weil wir neu mit den Treffen beginnen, mit Gebeten und Liedern aus dem Gotteslob. Da wir in der Osteroktav waren, meditierten wir das Evangelium Joh 21, 11–25 Maria Magdalena – für viele das Lieblingsevangelium, fast alle waren sehr berührt. Danach Fürbitten, Lieder, Vater unser und als Abschluss das irische Segensgebet, das wir auf der Diözesanwallfahrt jeden Tag gebetet haben („Du Gott der Anfänge“).

Leben in der „zweiten Reihe“

Danach konnten wir einander bei einer gemütlichen Jause besser kennenlernen. Offenheit und Ehrlichkeit prägten die herzliche Atmosphäre.

Die Berichte der Frauen waren mehrheitlich positiv. Sie stehen hinter ihren Männern und lernen selbst viel dazu. Viele Frauen helfen hauptberuflich oder ehrenamtlich in der Pfarre mit: Pfarrsekretariat,

Caritas, Erstkommunion, Firmung, Kirchenchor ... Wenn ihre Männer aber mit dem Pfarrer nicht gut zusammen arbeiten, leiden auch die Frauen darunter. Manche Pfarrer sind eifersüchtig oder wollen sich mit dem Diakon nicht verstehen. Auch die Ungewissheit durch die Strukturreform bedrückt sie. (Bleibt der Pfarrer? Wenn ein Neuer kommt: braucht er, will er einen Diakon?). Viel Flexibilität der Frauen ist gefragt, da sie und die Familie wegen Abend- und Wochenendterminen oft zurückstehen müssen. Viel zu schnell verging die Zeit, in der wir an den Freuden, aber auch an Sorgen der einzelnen Frauen teilhaben durften.

Gruß von unserem Kardinal

Kardinal Schönborn schrieb uns Gruß- und Dankesworte, die uns sehr berührten:

„Gerne benütze ich die Gelegenheit, den Frauen und Witwen unserer Diakone ein Wort des Dankes und der Wertschätzung zu sagen. Das Amt des Diakons, das Ihre Ehemänner wahrnehmen und wahrgenommen haben, beansprucht immer auch Sie als deren Ehefrauen. Sie verzichten auf manche Gemeinsamkeit in der Familie zu Gunsten der postoralen Aufgaben Ihrer Gatten. Viele von Ihnen unterstützen darüber hinaus aktiv ihre Männer



Linda Stingl

FRAUENVERTRETERIN

Linda Stingl

2340 Mödling, Pfarrgasse 4

gerhard@stingl.info

Tel. 02236 23355

Mobil 0664 3818815

und stehen hinter ihnen. Viele von Ihnen nehmen zudem Dienste in ihren Pfarren wahr, sind im pastoralen Einsatz und tragen so das Leben der Kirche mit. Für all das kann ich nicht genug danken, auch wenn der entscheidende Dank vom Herrn selber kommt. Ich bitte Sie auch um Ihre Gebetsunterstützung für den Dienst der Diakone, aber auch für meinen bischöflichen Dienst. Ihr + Christoph Kard. Schönborn“ Gerne wollen wir dieser Bitte nachkommen.

Solche Frauentreffen soll es jährlich für jedes Vikariat geben. Ich freue mich schon sehr auf das nächste Frauentreffen im Herbst für Vikariat Stadt und Vikariat Nord. Termine werden noch bekannt gegeben. ■



SIE ALLE VERHARRTEN DORT
EINMÜTIG IM GEBET,
ZUSAMMEN MIT DEN FRAUEN
UND MIT MARIA,
DER MUTTER JESU,
UND MIT SEINEN BRÜDERN.

APG 1,14

Schmutzige Hände, verbeulte Kirche, und Marsmännchen

Der Weihejahrgang 2014 und die Freude des Evangeliums

Von Roman Dietler

Der Weihejahrgang 2014 ist vermutlich wie kein anderer: Er hat nicht nur den jüngsten Altersschnitt der letzten Jahre, sondern auch die meisten Familien mit Kleinkindern: Vier Kinder kamen während der Ausbildungszeit zur Welt. Aber nicht nur in den Familien gab es Veränderungen: Wir erhielten am 13. März 2013 gemeinsam mit der ganzen Kirche einen neuen Papst, Franziskus, benannt nach dem ersten „ständigen“ Diakon und als Heiliger besonderes Vorbild für die Diakone und den Papst. Nur mit dem Gedenktag am 4. Oktober klappt diese große Klammer nicht: Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn wird die 14 Männer am 25. Oktober im Stephansdom weihen.

Dienstbereit

Dass der Diakonat weniger mit der Glorie der Kirche, sondern mehr mit schmutzigen Händen zu tun hat, machte Ausbildungsleiter Johannes Fichtenbauer schon ganz zu Beginn bei „Grundlagen zur Theologie des Diakonats“ klar. Ums Dienen geht es, nicht ums Repräsentieren. Ums dreckig Werden und Hinschauen. Daher ist der Ausbildungsschwerpunkt im ersten Jahr die Diakonie, verbunden mit einem Sozialpraktikum: „Bevor ihr in die Pfarre geht, bevor wir über Liturgie, Amtsverständnis und Kirchenrecht reden, müsst ihr zu denen, die die Zuwendung Jesu am dringendsten brauchen“, so Johannes. Und wenn dann doch etwas zu repräsentieren ist, dann bitte den Dienst an den Armen, Vergessenen, an den Rand Gedrängten – also denjenigen, in denen Christus in bevorzugter Form den Menschen und vor allem seiner Kirche begegnen möchte. Damals war das für mich mutig und neu, aus heutiger Sicht hat Johannes nur vorweggenommen, was Franziskus später für die ganze Kirche in Evangelii Gaudium auf den Punkt bringen wird.



Admissiofeier in Trumau 2014

Großer Werkzeugkoffer

Die weiteren beiden Ausbildungsjahre hatten die Schwerpunkte Verkündigung und Liturgie. Es galt das Handwerkszeug zu lernen: Homiletik, Rhetorik, Stimmbildung, Sakramentenpastoral, Begräbnisleiter... bis hin zum Weihrauchfass Schwingen. Keine Angst, hier endet die Aufzählung, schon aus Selbstschutz. Rudolf Mijoc hat es einmal in einem Ausbildungskreis sehr treffend formuliert: „Ich habe nie verstanden, warum sich Diakone Sorgen um die drei Dinge machen, die sie nicht dürfen (Eucharistie, Beichte, Krankensalbung – Anm.). Ich mache mir viel mehr Sorgen um die Liste, die wir machen dürfen.“

Lange Listen

Aber nicht nur diese Liste ist lang, auch die, mittlerweile überschaubar gewordene, Liste der Ausbildungstermine war es. An dieser Stelle ist ein kurzes Dankgebet angebracht: Für jene, die uns in der Familie den Rücken freigehalten und für uns gebetet haben, für die Vortragenden und Referenten, die uns intellektuell weitergebracht haben und vor allem auch für das Team im Institut, das bei allen Veranstaltungen mit großer Freude und großem Wohlwollen für unser leibliches Wohl gesorgt hat. Sie hatten auch immer ein offenes Ohr

und ein Wort der Aufmunterung. Waren diese Frauen Diakone an den Diakonandi – geht das, darf man das sagen? Vom Amtsverständnis her gedacht nicht, vom Dienst her schon.

Feierabend

Auch wenn noch nicht alle wissen, welche Aufgaben sie in Zukunft übernehmen, auch wenn wir nicht wissen, welche Widerstände und Sorgen auf uns zukommen und vor allem nicht, welche Fehler wir machen werden: „Die fröhliche evangelisierende Gemeinde (des Weihejahrgangs 14, zugefügt durch Autor) versteht schließlich immer zu feiern. Jeden kleinen Sieg, jeden Schritt vorwärts in der Evangelisierung preist und feiert sie. Die freudige Evangelisierung wird zur Schönheit in der Liturgie inmitten der täglichen Anforderung, das Gute zu fördern.“ (EG 24) Und dazu werden wir auch die Marsmännchen einladen, die grünen Männchen mit der langen Nase und den großen Ohren, wie sie die Kinder zeichnen.

*„Die Armen
sind die ersten Adressaten
des Evangeliums“*

(EG 48f.)

Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt,

muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die „es dir nicht vergelten können“. (...) Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straße hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. (...) Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (EG 48f.)

„Jesus in der jeweiligen Situation nachfolgen“

(aus der Predigt von Bischof Gebhard Fürst beim Diakontag aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums des Diakonats in der Diözese Rottenburg-Stuttgart)

(...) Franziskus (von Assisi, Anm.) lebt das erneuerte Menschsein vor, das um Not und Elend keinen Bogen macht, sondern solidarisch und mitleidend Anteil nimmt. Es ist ein neues Leben, das auch Krankheit oder Behinderung, Leiden, Sterben und Tod nicht ausblenden will, sondern es annimmt, weil es zum Leben dazugehört. Er versucht, ein Leben zu führen, dem man ansieht, dass es die Zeichen Jesu an sich trägt. Wenn wir uns miteinander auf den Weg der Nachfolge Jesu machen, miteinander auf den Weg zu den Menschen, geht es darum, dieses Dienen, die Nähe Gottes zu den Menschen konkret erfahrbar werden zu lassen. Das Dienen muss als Erkennungszeichen der Christen und auch der Kirche sichtbar werden. Dabei dürfen wir gewiss sein:

Das Dienen bis zuletzt, auf das alles ankommt, es ist nicht umsonst. Jesus selbst, sein Weg und die ihm auf diesem Weg nachfolgenden, sie sind bei Gott aufgehoben, gerettet.

Die Kirche kennt kein Amt des Türschließers

(Radio Vatikan, Morgenimpuls 12.5.2014 Papst Franziskus)

„Wer sind wir, dass wir uns anmaßen dürften, Türen zu schließen, die der Heilige Geist öffnen will?“ Das fragte Papst Franziskus an diesem Montag in seiner Frühmesse im Vatikan-Gästehaus Santa Marta. Der Geist wehe, wo er wolle, man dürfe sich ihm nicht in den Weg stellen, so der Papst eindringlich. Er bezog sich auf die Erzählung in der Apostelgeschichte, nach der die ersten Christen zögerten, ob denn auch Nicht-Beschnittene getauft werden dürften. Dazu kommentierte er, nicht ohne Ironie: „Das ist etwas, was unausdenkbar war. Wenn morgen eine Expedition von Marsmännchen käme, zum Beispiel – grün, mit langer Nase und großen Ohren, so wie Kinder sie malen – und eines von ihnen bittet um die Taufe, was würde dann passieren?“ Dann wären wir wohl genauso durcheinander wie die ersten Christen, so der Papst. Gott ist eben – das ist für Franziskus ein wesentlicher Punkt, den er immer wieder betont – der „Gott der Überraschungen“. „Wenn der Herr uns den Weg zeigt, wer sind wir dann, dass wir sagen könnten: Nein, Herr, nicht da entlang, das ist nicht vernünftig? Nein, wir machen das so! Und Petrus trifft in seinem ersten Bistum, Antiochien, diese Entscheidung: Wer bin ich denn, dass ich Hindernisse aufbauen dürfte? Ein schönes Wort für Bischöfe, Priester, auch für Christen im Allgemeinen: Wer sind wir denn, dass wir Türen schließen dürften? In der alten Kirche gab es das Amt des Türöffners – der ließ die Leute eintreten. Aber ein Amt des Türschließers hat es in der Kirche nie gegeben!“ Auch heute leitet der Herr seine Kirche und manövriert sie immer wieder in neue, ungewohnte Situationen hinein, so der Papst weiter.

Unsere Diakonandi 1 bis 6



MAG. MARKUS ADAM
geb. 9.11.1969,
Heimatpfarre Lainz-Speising, Wien 13,
verheiratet mit Sonja, 2 Kinder,
Rechtsanwalt



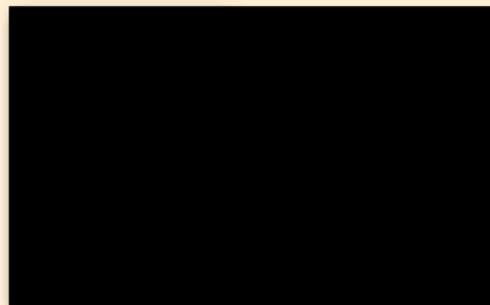
MANFRED BAUER
geb. 2.12.1973,
Heimatpfarre Wien-Altlerchenfeld,
verheiratet mit Illa, 2 Söhne, kfm.
Referent Gebäudemanagement



RICHARD BAUMGARTNER
geb. 9.8.1949
Heimatpfarre St. Nikolaus, Velm,
2325 Himberg, verh. mit Renate,
2 Kindern 7 Enkel,
gepr. Installateurmeister, Pensionist



THOMAS BURGSTALLER
geb. 08.08. 1971,
Heimatpfarre Zur Heiligen Familie,
1100 Wien,
Pastoralassistent, verh. mit Sabine,
2 Töchter.



ROMAN DIETLER
geb. 13.3.1978,
Heimatpfarre Wien-Aspern, verh. mit Katharina, 3 Kinder,
Pastoralassistent



Unsere Diakonandi – 7 bis 14



DIPL.PÄD.
WERNER-KARL
FRIEDRICH
geb. 25.04.1963
Heimatpfarre
Peter und Paul;
2201 Gerasdorf
Religionslehrer,
verh. 1 Kind



DIPL.TECH, LIC.THEOL.
VIATCHESLAV
SINITSIN
geb. 28.10.1972
in Omsk, Russland
Pfarre Trumau, verh.
mit Marlen,
3 Töchter, Facilities
Manager, School Of
Catholic Theology



FRIEDRICH KOLLER
geb. 18.6.1961,
Heimatpfarre
Kaiser-Ebersdorf
(Simmering),
verh. mit Martina,
2 Kinder, Software-
techniker



ZIMMEL ALFRED
geb. 2.3.1968,
verh. mit Barbara,
3 Kinder, Heimat-
pfarre Alt-Simme-
ring, Poststellen-
Manager bei
Österreichische
Post AG



CHRISTIAN LOIDL
geb. 24.10.1966
Heimatpfarre
St. Josef, Neu
Guntramsdorf, kfm.
Angestellter,
verh. mit Beate,
2 Kinder



MARTIN MADER,
geb. 16.4.1966,
Heimatpfarre Meid-
ling,
verh. mit Andrea,
1 Sohn,
Blutspendedienst
des ÖRK



MAG. PETER
SCHWARZ
geb. 11.12.1953,
Heimatpfarre
St. Erhard,
Wien-Mauer,
verh. mit Martina,
1 Kind,
AHS-Lehrer



JOHANNES
SCHÖBERL
geb. 26.5.1963,
Einsatzpfarre Groß-
Enzersdorf im Pfarr-
verband Orth/D.,
verh. mit Rosa,
3 Kinder,
Religionslehrer

Freude, Hoffnung – und ein bisschen Wehmut

Die 14 Diakonandi des Weihejahr-
gangs 2014 stehen kurz davor, den
Schritt zur Weihe zum Ständigen
Diakon zu wagen. Während der
letzten 3 ½ Jahre durfte ich sie ein
Stück auf diesem Weg begleiten.
Es ist eine Freude, sie und ihre
Familien während der Ausbil-
dungszeit besser kennen zu ler-
nen. Die Hoffnung, die sie durch
ihre Bereitschaft zum Dienst in
und an der Kirche hinaus tragen,
ist ermutigend. Trotzdem erfasst
mich jedes Mal, wenn die Ausbil-
dungsphase zu Ende geht, eine
gewisse Wehmut, weil ich aus mei-
ner mittlerweile 10-jährigen Erfah-
rung weiß, dass die Beziehungen
während der Ausbildungszeit
doch am intensivsten sind.

Friederike Turecek



Auf Sommerstudienwoche im Stift Vorau



Zusammenkunft im Institut für den Ständigen Diakonat

Gebetserfahrungen

Aus dem Diakonenkreis „Heilige Elisabeth“

Von Diakon Franz Scheffler

Der Aufruf an die Diakonkreise, das Jahresthema „Gebet“ zu besprechen, war in unserem Kreis Hl. Elisabeth gleich ein Thema. Zu Beginn das „Gebet an jedem Finger“ nach Jorge Mario Bergoglio und danach als Einstieg eine Anregung „Gebet ist Begegnung“. Gebet ist Ausdruck einer lebendigen Beziehung und daher immer im Werden, es verändert sich. Auch die Ausdrucksformen in der Begegnung ändern sich: sie wachsen, vertiefen sich, oder sie zeigen sich anders. Die Form des Gebetes ist für viele Menschen zu einem Problem geworden, unter anderem, weil wir versäumt haben, ganz deutlich zu sagen, dass es ja mehrere Formen des Gebetes gibt, von denen die eine oder andere für mich persönlich gut und von Nutzen für die Begegnung mit Gott sein kann. Das Entscheidende ist nicht, ob ich mündlich oder meditative bete, sondern, dass ich bete, dass

ich Gott begegne, das Wie ist zweit-rangig! Begegnung mit Gott ist nicht Sache von Zeit, sondern von Liebe. Das Alltagsleben kann man als Ort der Begegnung mit Gott gestalten. Das Gebet ist mehr Leben als Übung; es ist „auf Gott hin zugewandt leben“.

Verschiedene Wege bereichern

Daraus entwickelte sich unser Gespräch, unsere Erfahrung mit Gebet. Wobei die einen das Vater unser vom Kleinkindalter mitbringen, und es bis heute ihr Leben bereichert. Dann der Rosenkranz, der in der Familie mit den elf Kindern als selbstverständlich gebetet wurde und auch heute noch viel gibt. Einer hat beim Cursillo bemerkt, das man plötzlich



nicht allein beten kann, wenn man bis dahin in der Gemeinschaft gebetet hat. Oder das tägliche Fürbittgebet, das mit dem Älterwerden so wichtig geworden ist.

Im Rosenkranzgebet nicht nur das Leben mit Jesus meditieren, sondern auch das eigene. Viel Schönes haben wir erlebt, mit dem freudreichen und mit dem schmerzhaften, in Schicksalsschlägen und Familienproblemen, und so wurde uns der Rosenkranz zu einer Bereicherung im Leben.

So manches fiel uns im Gespräch ein, auch wie sich unser Gebetsleben im Laufe der Jahre geändert hat, vom Erstkommunionkind über die Jugend ins Erwachsenenleben, bis hin zum diakonalen Dienst. Gebet als Bereicherung in unserem Leben. Beendet haben wir unseren Kreis – mit einem Gebet. ■

Diakon und Schäferhund

Wie ich die Diakone sehe

Von Roland Dippelreiter

Durch die erfolgreiche Lehr- und Predigt-tätigkeit der Apostel entwickelte sich die Urgemeinde in Jerusalem rasant und dabei zeigten sich bei den Menschen auch materielle Sorgen und existentielle Ängste. Damit solche Probleme nicht zu Spannungen ausufern und die Apostel in den sozialen Belangen entlastet werden konnten, musste sich jemand um diese Menschen mit ihren Lasten kümmern und helfen Lösungen zu finden.

So wurden anerkannte Männer von makellosem Ruf, mit Lebenserfahrung und Organisationssinn in der Gemeinde ausgewählt. Sie sahen ihre Berufung in der Begleitung der Gemeinde im täglichen Leben, in der Organisation von Lebensnotwendigem, aber auch in der Hilfe bei der Umsetzung des Glaubens.

Diener mit Bodenhaftung

Erinnere ich mich an Diakone, die ich während meiner Tätigkeit für die KMB (Katholische Männerbewegung) getroffen habe, so wirkten sie auf mich sehr ähnlich. Männer, die das normale Leben kennen und meistern gelernt haben, in ihren Familien, am Arbeitsplatz, in der Öffentlichkeit und in der Kirche. Bodenständig und realitätsbezogen, akzeptierte Gesprächspartner, weil authentisch, verständnisvoll, weil sie schon vieles erlebt hatten, engagiert und umsetzungsorientiert. Sie sind zumeist „die Männer für alles“ in der Gemeinde, die Initiatoren von Aktivitäten, die Betreuer diverser Gruppen und geduldige Zuhörer, bei dem die unterschiedlichen Sichten zu den Umgangsformen innerhalb der Gemeinschaft eingebracht werden, in Erwartung einer Lösung.

ROLAND DIPPELREITER

Jahrgang 1947, verheiratet seit 1969, 2 Kinder 5 Enkelkinder, Pensionist, Obmann der KMBs Wien-Stadt, Lesepate in d.VS 1040 Wien

Hirt, Herde & Hund

Öfters habe ich auch nicht unbedeutliche Spannungen zwischen Pfarrer und Diakon bemerken müssen, wobei sich für mich das Problem in der sehr oft nicht vorhandenen Gesprächskultur, in der Frage wie ehrlich und liebevoll miteinander umgegangen wird, darstellt. Ich sehe dazu das Gleichnis vom guten Hirten. Wenn der Hirt die Herde allein ließe, um dem verlorenen Schaf nachzugehen, wäre die Herde in kürzester Zeit in alle Winde zerstreut. Der Hirte kann nur dann verlorene Schafe suchen, wenn seine Schäferhunde ihn unterstützen und wissen, wie und was sie inzwischen zu tun haben. Als kluger Hirte sorgt er aber auch dafür, dass es seinen Hunden gut geht. ■

NACHRUF



Diakon GR Hans Kargl †

Zu seinem 90. Geburtstag durfte ich ihm noch die Glück- und Segenswünsche der Diakongemeinschaft überbringen – und zum Abschied haben wir einander gesegnet. Er hat, bedingt durch seine körperliche Schwäche, in den letzten Jahren seinen diakonalen Dienst in der Pfarre nicht mehr erfüllen können. Darunter litt er

sehr. Er erzählte mir, wie gern er früher für alles sorgte und die Feiern mit den Priestern vorbereitete. Ein Zeichen brüderlicher Verbundenheit mit den Priestern des Dekanates war die große Anzahl an Priestern, die an der Begräbnisfeier teilgenommen haben. Er versprach mir aber immer wieder: „Was ich für uns Diakone machen kann, ist für alle zu beten.“ Am Sonntag, 30. März 2014, wurde unser Mitbruder, Geistlicher Rat Hans Kargl von Gott heimgeholt und am Freitag, 11. April 2014, haben wir ihn am Zentralfriedhof verabschiedet und zu Grabe getragen. Wir wissen uns weiterhin im Gebet mit ihm und seiner Familie verbunden und danken Gott für das Lebens- und Glaubenszeugnis unseres Mitbruders. Gott schenke ihm die ewige Freude. Franz Ferstl

BEACHTENSWERTES

Europa



im Brennpunkt des Jahres der vergangenen Europa-Wahlen: **Väter Europas: Augustinus und Karl der Große** bis Sept 2014 Kunsthistorisches Museum der Stadt Wien

Stift Klosterneuburg:
900 Jahre Stift Klosterneuburg bis November 2014

Große Landesausstellung:
600 Jahre Konzil von Konstanz
Konstanz, Hafenstraße
2. bis 21. Sept 2014 Katalog: € 30.-

Die Theologischen Kurse Wien
bieten für das **Wintersemester 2014/15** wieder Spezialkurse an; zu finden unter www.theologiskurse.at

GEBURTSTAGE BIS DEZEMBER 2014

BINDER Michael 03.6.1959, 55 Jahre, Pfr. Enzesfeld-Lindabrunn
HANZLOVIC Werner 25.6.1949, 65 Jahre, Pfr. Zistersdorf
TUCEK Franz 29.6.1949, 65 Jahre, Krankenhaus Wr. Neustadt
HÜTTERER Rupert 6.7.1944, 70 Jahre, Pfr. Perchtoldsdorf
HALENKA Thomas 29.7.1944, 70 Jahre, Pfr. St. Claret, Wien 22
THALLER Alexander 11.8.1954, 60 Jahre, Pfr. Auersthal
KREMSER Rupert 17.8.1954, 60 Jahre, Pfr. Heiligenstadt
KOMARY Erwin 11.9.1939, 75 Jahre, Pfr. Gumpendorf, Wien 6
SCHAUFLER Herbert, 21.9.1959, 55 Jahre, Pfr. Gumpendorf, Wien 6
OBERMEIER Oskar, 2.10.1954, 60 Jahre, Pfr. Wr. Neudorf
WEBER Erich, 8.10.1939, 75 Jahre, Pfr. Siebenhirten
KRUMMEL Stefan, 10.11.1964, 50 Jahre, Pfr. Klein Mariazell
LISJAK Miljenko, 19.11.1964, 50 Jahre, Geriatriezentr. Baumgarten
SCHRAMML Franz, 22.11.1954, 60 Jahre, Pfr. Alt-Simmering
DOPPLER Alois, 04.12.1939, 75 Jahre, Pfr. Atzgersdorf

HANTIG Johannes, 13.12.1954, 60 Jahre, Pfr. Prellenkirchen
PILLER Walter, 15.12.1934, 80 Jahre, Pfr. Wien-Döbling
SPRINGER Christian, 15.12.1939, 75 Jahre, Pfr. Schönkirchen-Reyersd.

JUBILARE MIT WEIHETAG BIS DEZEMBER 2014

BERGER Gerhard, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Cyrill u. Method
BILA Gerhard, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Schwechat
BINDER Ernst, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Pottschach
BOFF Erwin, 17.10.1999, 15 Jahre, Dompfarre St. Stephan
BRAZDA Karl Michael, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Wien 16, u. Wilhelminenspital
DÖRFLER Kurt, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Velm-Götzendorf, EdW
GRABLER Leopold, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Karnabrunn
HARTL Franz, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Wien-Mariahilf u. St. Josef o. d. Laimgrube
LÖW Werner, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Perchtoldsdorf
STEINER Erich, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Wien 20 und Kh. Zum Göttlichen Erlöser

STINGL Gerhard, 17.10.1999, 15 Jahre, Kh-Seelsorger Lainz
THALLER Alexander, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Auersthal
WACHTER Johann, 17.10.1999, 15 Jahre, Pfr. Großweikersdorf
BISTRICKY Gerhard, 28.10.1984, 30 Jahre, Pfr. St. Anton Wien 10
BANSICH Ludwig, 19.11.1989, 25 Jahre, Pfr. Oberwaltersdorf
EICHBERGER Franz, 19.11.1989, 25 Jahre, Pfr. Berndorf
KAI Peter, 19.11.1989, 25 Jahre
KRULL Fritz, 19.11.1989, 25 Jahre, Geistl. Ass. KAB
MUTH Johann, 19.11.1989, 25 Jahre, Pfr. Großebersdorf
PAWLIK Georg, 19.11.1989, 25 Jahre, 1070 Wien
SCHEFFLER Franz, 19.11.1989, 25 Jahre, Wiener Neustadt
SKALA Egon, 19.11.1989, 25 Jahre, Pfr. Kaisermühlen
TUCEK Franz, 19.11.1989, 25 Jahre, Kh. Wiener Neustadt
HUBER Günter, 11.11.1984, 30 Jahre, Pfr. Hohenau
NOVY Johann, 3.11.1984, 30 Jahre, Kh.-Seelsorge, Wien

DIAKONENTAG 2014

Jedes zweite Jahr findet im Oktober unser Diakonentag statt (im jeweils anderen Jahr die Österreichtagung). Dabei geht es immer auch um ein Thema, aber vor allem um die Gemeinschaft unter uns Diakonen und unseren Ehefrauen sowie mit dem Diakonenrat, zu dem auch unser Spritual und die Vertreterin der Diakonenfrauen gehören.

Als Thema haben wir dieses Jahr die mit der Diözesanreform verbundene wichtige Frage des Gemeinsamen Priestertums aller Getauften gewählt. Dazu haben wir PElmar Mitterstieler eingeladen, der mit seinem Buch „Das wunderbare Licht, in dem wir leben: Gleichheit, Würde und Priestertum aller in der Kirche“ dieses Thema in allen diözesanen Gremien zur Sprache gebracht hat. Er steht uns als Referent und Gesprächspartner zur Verfügung.

Wir laden euch und eure Ehefrauen ein, diesen Tag der Diakonen-gemeinschaft zu widmen und ab 8.30 ins Diakoneninstitut zu kommen. Im September werden wir noch eine schriftliche Einladung an alle Diakone und Ehefrauen mit dem genauen Programm schicken.

WANN & WO:

Samstag, den 11. Oktober 2014,
Diakoneninstitut 1090 Wien

STANDORTBESTIMMUNG

In der nächsten Nummer der Zeitung Ruf! Zeichen, die alle Diakone Österreichs erhalten, wird der von den Sprechern und Ausbildungsleitern initiierte Prozess einer Ortskirchlichen Standortbestimmung vorgestellt und erklärt. Es geht darum, den IST-Stand des Diakonates (Zahlen der Diakone, Altersstruktur etc.) zu erheben. Wir wollen auch einen geschichtlichen und theologischen Hintergrund (Dokumente und Kernaufgaben des Diakonats, sowie Ansätze einer theologischen Weiterentwicklung) anführen. Einige Fragen laden ein, die eigenen Erfahrungen und Erwartungen

sowie die Vorstellungen einer Weiterentwicklung des Diakonats an die Sprecher und Ausbildungsleiter zurück zu melden. Damit sollen die Wünsche an die Kirchenleitung Österreichs gebündelt werden. Bitte beteiligt euch an dieser „Ortskirchlichen Standortbestimmung des Diakonats“, damit wir unsere Erfahrungen allen zugänglich machen können.

NEUES AUF www.diakon.at

Die internen Seiten (nur für die Diakone der ED Wien) können ausgewählte Benutzer schon testen. Es wird also nicht mehr lange dauern, bis ich allen von euch, die eine E-Mail-Adresse bekanntgegeben haben, Informationen und ein Passwort zusenden kann.

Gleichzeitig bitte ich Euch, mich auf interessante Veranstaltungen hinzuweisen und wenn möglich, dann auch Berichte mit Fotos zu liefern. Folgende Informationen – geeignet für Österreich-Seite oder nur Wiener Seite – können veröffentlicht werden: Titel (max. 30 Zeichen), Termin, Thema, Ort, Kurztext (300 Zeichen mit Leerzeichen), Bild (Thumbnail, Breite 75 Pixel), weiteres Material oder Link. Bitte an: Diakon Gerhard Schmitt, g.schmitt@mariatreu.at.

Übrigens: Die Änderung der Farbe, wenn man mit der Maus über manche Texte auf der Website fährt bedeutet, dass dem Text (oder Bild) ein Link hinterlegt ist. Durch einfaches Klicken auf das Objekt kann dieser Link aufgerufen werden.

STUNDENBUCH AM HANDY UND COMPUTER

Manche von uns beten das Stundengebet schon mit ihrem Smartphone. Dazu gibt es unterschiedliche Angebote.

Als Einstieg ist das vom Katholischen Pressebund e.V. herausgegebene Stundenbuch ideal. Es läuft auf Apple iPhones und Android Handys (www.kath.net/news/43478). Die App ist kostenlos, die Installation trivial. Allerdings wird nur der allgemeine Kalender

angeboten, es fehlt die Lesehore. Für Android Smartphones gibt es auch das Stundenbuch von carpe diem (<https://play.google.com/store/apps/details?id=stundenbuch.stundenbuch&hl=de>). Es enthält auch die Lesehore und viele Gebete auf Latein sowie fast durchgehend Noten. Eine Testversion mit der Komplet ist kostenlos, die vollständige App kostet einmalig 16 Euro.

Auch am PC gibt es das Stundenbuch im Web (www.stundenbuch-online.de/home.php). Diese Version erfordert eine Registrierung, ist aber kostenlos.

REDEN WIR DARÜBER!

Das Thema „Abtreibung“ ist in Österreich zu einem großen gesellschaftlichen Tabu geworden. Auch viele Seelsorger und Seelsorgerinnen wissen nicht recht, wie sie mit diesem Thema umgehen sollen. Die kürzlich von der Aktion Leben initiierte Parlamentarische Bürgerinitiative scheint mir eine gute Hilfe zu sein, unser Schweigen zu brechen. Da sie nicht auf die Änderung der Gesetzeslage abzielt, sondern auf die Verminderung von Abtreibungen, könnten wir Diakone uns diese Bürgerinitiative zu eigen machen! Unser Institut ist Mitglied der „Lebenskonferenz“ und unterstützt damit auch die Bürgerinitiative. Es geht um die Erhebung von Statistiken und die Erforschung der Motive für Schwangerschaftsabbrüche, um gezielter vorbeugen und helfen zu können. Das ist bereits in 25 EU-Staaten – darunter Deutschland – Standard. Wenn wir in unseren Pfarrgemeinden die Unterschriftenlisten auflegen und in Predigt und Seelsorge darüber reden, dienen wir, so denke ich, der guten Sache des Lebensschutzes! Für die Verringerung von Abtreibungen müsste sich ein breiter Konsens finden – wer kann etwas dagegen einwenden? Infos und Formulare:

www.faktenhelfen.at

Diakon Andreas Frank